

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918 7 (1893)

122 (11.7.1893)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-226211](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-226211)

Norddeutsches Volksblatt.

Organ für Vertretung der Interessen
des werththätigen Volkes.

Redaktion und Expedition: Bant, Adolfsstraße Nr. 1.

Er scheint täglich
mit Ausnahme der Tage nach Sonn-
und gesetzlichen Feiertagen.
Inserate die viergespaltene Seite 10. A
bei Wiederholungen Rabatt.
Postzeitungsliste Nr. 4757.

Abonnement
bei Vorausbezahlung frei in's Haus:
vierteljährlich . . . 2,10 M.
für 2 Monate . . . 1,40 "
für 1 Monat . . . 0,70 "
excl. Postgebühren.

Inseraten-Nachnahme für die laufende Nummer bis spätestens Mittags 1 Uhr. Größere Inserate werden früher erbeten.

Nr. 122.

Bant, Dienstag den 11. Juli 1893.

7. Jahrgang.

Gestrichen.

„Ach, hättest Du doch einen andern Text
zu Deiner Bergpredigt genommen!“

hat Heinrich Heine beim Anblicke des großen Kreuzfuges zu Paderborn wehmüthig ausgerufen. Und was war es denn für ein Text, der dem hohen Konfessorium von Jerusalem, dessen Mitglieder Pariserer genannt wurden, so anständig war, daß es die bösen Geister des Fanatismus gegen den Prediger bestie, die ihn schließlich an's Kreuz brachten? Hatte er vielleicht den Jesobach gelästert, den Unglauben und den Haß gepredigt? Nicht doch; sein Thema war im Gegentheil die Liebe, die praktische Nächstenliebe. Der „Mütheligen und Beladenen“ nahm er sich an, denn „es sammelte ihn des Volkes, da er sahe, daß sie verschmachtet waren“. Daher schleuderte er scharfe, bittere, zornige Worte gegen den Reichthum, der durch Raub an den Armen erworben wird; daher verlangte er von den Reichen, daß sie der Noth der Armen durch ihren Ueberfluß gründlich feuern; daher geißelte er die Phariseer, die es mit den Reichen hielten und Religion und Kirche so zuktusten, daß sie sich recht gut mit der Lieblosigkeit, Hartberzigkeit, Ausbeuterei verträgt. „Wehe euch, Schriftgelehrte und Phariseer, ihr Heuchler, die ihr der Wittwen Häuser freisetzt und wendet lange Gebete vor.“ Gebete und Glauben und Cyper und Feste und Fasten und allerlei andere Oberwangen — das war's, was die offizielle Kirche von Jerusalem von ihren Mitgliedern begehrt; so konnte man ein Frommer und doch ein Volksauslauger und Leuteschinder sein — und dabei gedieh auch der Reizen der Priester, Phariseer und Schriftgelehrten vortrefflich. War es ein Wunder, daß sie in Garnick gerieten, als der Prediger aus Nazareth ihre Firkel hörte und sogar „Weldwechler, Bankrotter mit der Peitsche aus dem Tempel jagte“? Ja, hätte er sich darauf beschränkt, den Armen Zuredenheit zu predigen und sie auf den Himmel zu verweisen, dann wäre er ihr Mann gewesen. Sogar seine Gleichheitslehre hätte ihm die Oberkirchenbehörde von Jerusalem verziehen, wenn sie im Sinne des Uhländischen Verles gehalten wären: „Ich ging zur Tempelhalle, zu hören christlich Recht: Hier innen Brüder alle, da draußen — Herr und Ancht.“

Auch unserm Stuttgarter Genossen Th. v. Wächter, Predigtamtskandidaten, hätte es die offizielle Kirche verziehen, wenn er seine Reden mit einigen Tropfen Sozialismus gesalbt hätte, wie es ja heutigen Tages manche Pastoren lieben. Eine solche Transfusion des Blutes ist ja geeignet, den wanken Organismus der Kirche ein Biöchen aufzurichten, und dem Kapitalismus wird dabei kein Haar gekrümmt. Daß aber Wächter mit dem Sozialismus vollen Ernst mechte, daß er Sozialdemokrat wurde, eingeschriebenes Mitglied der sozialdemokratischen Partei, daß er nach dem Vorbilde des Bergpredigers gegen den Klassenhaß und Kapitalismus mannhafte Front machte, das ging dem württembergischen Hohenprelathum über die Lusthure und so hat ihn denn dieser Tage aus der Liste der Predigtamtskandidaten gestrichen.

Hätte Wächter etwa den gewaltsamen Umsturz gepredigt? Mit Nichten; vielmehr betonte er in allen seinen Reden das Gegenheil. Oder hatte er die Glaubenslehren und Sakramente der Kirche angegriffen? Ebenwenig. Im Gegenteil war sein Lieblingsstigma: „Kann ein Christ Sozialdemokrat sein?“ Er suchte nachzuweisen, daß Christenthum und Sozialdemokratie keine einander ausschließende Gegensätze wären und daß somit ein Christ sehr wohl Sozialdemokrat sein könne (entsprechend unserem Programmfrage: „Religion ist Privatfache“).

„Ach, hättest Du doch einen andern Text zu Deiner Predigt genommen!“ Statt den christlich gesinnten Kreisen die Sozialdemokratie zu predigen, hätte er umgekehrt den Sozialdemokraten das Christenthum predigen sollen, dann wäre ihm das offizielle schwabische Schriftgelehrtenthum wohl gewesen und er hätte es noch zum Hofprediger und Prälaten bringen können.

Der Klassenhaß zeitigt zu allen Zeiten die gleichen Erscheinungen, nur ein wenig modifizirt. Die offizielle Priesterchaft hält es immer mit der herrschenden Klasse, ob sie auch der unterdrückten Klasse noch so lagenreudlich schon thut. Und wenn einmal Einer ihrer Klasse aus der Art schlägt und als echter Volkstribun die Sache der Unterdrückten aufrichtig führt, dann liefert sie ihn an's Kreuz oder streicht ihn aus der Liste der Predigtamtskandidaten.

Unser gemäßigter Genosse Wächter aber kann nun auch über das variierte Thema sprechen: „Kann ein Predigtamtskandidat Sozialdemokrat sein oder umgekehrt ein Sozialdemokrat Predigtamtskandidat sein?“

Politische Rundschau.

Bant, den 10. Juli.

Die Wahlprüfungskommission hat sich nach Schluß der Reichstagsitzung am Sonnabend konstituirt. Die Abgeordneten Marquardsen (nationalliberal) und Brandenburg (Zentrum) wurden als Vorsitzende und die Abgeordneten Dr. Stephan und Bassermann (Mannheim) als Schriftführer gewählt. Die sozialdemokratische Fraktion ist durch die Abgeordneten Auer und Fischer in der Kommission vertreten.

Eine Mehrheit für die Militärvorlage wird wohl zweifelhaft zu Stande kommen, aber sie ist keineswegs so groß, daß nicht wenige Stimmen entscheidend sein könnten. Nach dem Verlauf der ersten Sitzung erhebt man, daß eine Majorität von vielleicht 12—15 Stimmen entscheidend sein wird.

Der Schacher ist schon im Gange. Betreffs der Militärvorlage fanden, wie die „Nat.-Ztg.“ meldet, Besprechungen zwischen den Führern der für die Vorlage eintretenden Parteien und mit dem Reichskanzler statt, welche die Formulirung der zweijährigen Dienstzeit und die von der Regierung über die Deckungsfrage abzugebenden Erklärungen betrafen. Dagegen, bemerkt das national-liberale Organ, in diesen Beziehungen noch nicht alle Meinungsverschiedenheiten beseitigt sind, und die Gruppe der Antisemiten betreffe ihrer Abtönnung uneinig ist, wird an der Annahme der Vorlage nicht gezweifelt. Die Session dürfte schon Ende d. r. nächsten Woche geschlossen werden können.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion beschloß in ihrer Sitzung vom 7. Juli, in den einzelnen Sachkommissionen sich durch folgende Abgeordnete vertreten zu lassen: In der Geschäftsordnungs-Kommission durch Singer und Vogtberg, in der Petitions-Kommission durch Förster, Schmidt (Sachsen), Geyer, Schmidt (Frankfurt), in der Budget-Kommission durch Bebel, Singer, Meister, Ulrich, in der Reichstags-Baukommission durch Singer, in der Wahlprüfungs-Kommission durch Auer und Fischer. Als Redner zu den einzelnen Anträgen, welche bisher aus dem Hause gestellt wurden, sind seitens der Fraktion bestimmt: für die Anträge Luz und Ohni (Futternoth) Schippel und Schönlank. Zugleich wurde beschlossen, zu dem Antrag Ohni einen Unterantrag zu stellen, in dem die Aufhebung sämtlicher Lebensmittelpölle gefordert werden soll. Zum Antrag Reichsminister, Abänderung des Alters- und Invalidenversicherungsgesetzes betr., sind Bod und eventuell Grillenberg als Redner bestimmt, während zum Jesuitenantrag Blos und Vollmar den Standpunkt der Partei vertreten sollen. Weiter wurde beschlossen, die so viel Aufsehen erregende Anrede des Polizeipräsidenten Feichter in Straßburg gegenüber der Deputation des Vereins Hebelts, zum Gegenstande einer Interpellation zu machen. Sie lautet: Die Unterzeichneten richten an den Herrn Reichskanzler die Anfrage: Sind dem Herrn Reichskanzler die Ausweisungen bekannt geworden, welche nach den heute unwiderrufenen gebliebenen Berichten der Presse, der Polizeipräsident Feichter in Straßburg i. G. in amtlicher Eigenschaft gegen elsass-lothringische Staatsangehörige sich erlaubte? Und was gedenkt der Herr Reichskanzler auf diesen Vorgang hin, falls er sich demahret, gegen den Polizeipräsidenten von Straßburg zu thun?

Der Seniorenkongress hat beschlossen, daß Parteien, welche nicht wenigstens 15 Mitglieder zählen, bei der Bertheilung der Kommissionsplätze nicht zu berücksichtigen sind. In Folge dessen ist die freisinnige Vereinigung und die deutsche Reformpartei von den Kommissions-sitzungen ausgeschlossen worden.

Zu den Wahlerfolgen der Sozialdemokratie bei den bayerischen Landtagswahlen schreibt die „Frankl. Tagespost“: „Das ‚freisinnig‘ nationalliberale Kartell hat in Nürnberg eine so furchtbare Niederlage erlitten, wie sie ihm von seinem erbittertesten Gegner nicht eklamant gewünscht werden konnte. Die politische Charakterlosigkeit der beiden bisher dominirenden Parteien ist von Seiten der wirklich freigezählten Wählerchaft verdientermaßen bestraft und die Prophezeiung des ‚Franklischen Kurier‘, daß in der Landtagswahl der Freisinn beweisen werde, daß er noch nicht überwunden sei, zu S. anben geworden.“ Nun er doch überwunden ist, ergeht sich der ‚Kourier‘ in den ordinären Schimpereien. So leistet er sich in einer der letzten Nummern folgenden Verzeugsatz: „Nürnberg wird es ohnehin bald genug zu kosten bekommen, was es bedeutet, nicht mehr in der Kammer und gegenüber der Staatsregierung parlamentarisch vertreten zu sein. Denn daß die Nürnberger Sozialdemokraten im Landtage für

Nürnberg's Interessen direkt und indirekt nur Schaden bringen werden, ist für jeden Kenner der Verhältnisse so selbstverständlich, daß eine Begründung überflüssig erscheint. Vielleicht hat die Regierung ein Einsehen für Nürnberg's traurige Lage und hilft durch ein paar Berufungen in die Reichsrathskammer wenigstens einigermaßen nach.“ — Charakteristisch ist es für den „Hort des Freisinn“, daß derselbe des guten Glaubens ist, die „traurige Lage“ Nürnberg's wird dadurch einigermaßen gebessert, wenn das durchgefallene abelige Kartell in die Reichsrathskammer berufen wird. Noch charakteristischer ist, daß der „Kurier“ den „Hort des Freisinn“ resp. die Kartellbrüderchaft mit der Stadt Nürnberg verwechselt, indem dieses Organ davon faßelt, daß, nachdem sozialdemokratisch gewählt wurde, die Stadt nicht mehr in der Kammer und gegenüber der Staatsregierung parlamentarisch vertreten sei. Man weiß in der That nicht, soll man mehr über die Unverständlichkeit oder über die Borntheit eines solchen Ausspruches staunen. Das Köstliche ist, daß dieses Weltblatt, dieses Zentralorgan des Nürnberger „Freisinn“ gar nicht fühlt, welche Beschimpfung und welche Ungehörlichkeit es der Abgeordneten-Kammer und der Staatsregierung imputirt, indem es ausspricht, daß diese Faktoren die legal gewählten Vertreter der großen Majorität des Wahlfreies Nürnberg-Altort nicht als parlamentarische Vertreter betrachten und behandeln würden, weil solche einer anderen politischen Richtung als die bisherigen Vertreter angehörten. Noch eiseltender ist der Ausspruch: „daß es selbstverständlich sei, daß die Nürnberger Sozialdemokraten im Landtage für Nürnberg's Interessen direkt und indirekt nur Schaden bringen werden. Ueber die Leistungen der neugewählten sozialdemokratischen Vertreter zu urtheilen, wird sowohl der „Hort des Freisinn“ als auch Andere sich wohl noch gebulden müssen, bis dieselben eben Gelegenheit haben, im Landtage thätig sein zu können.“

Aus Mainz wird dem „Vorwärts“ berichtet: Raum ist die Reichstagswahl in unserm Kreise freigeich ausgefallen und Genosse Jöst mit einer Mehrheit von 2500 Stimmen wiedergewählt worden, so rüstet die sozialdemokratische Partei sich schon wieder zum neuen Wahlkampf und zwar für die noch in diesem Sommer stattfindenden Ergänzungswahlen zum heftigen Landtag. In Rheinhessen kommt dabei vorwiegend der Landkreis Mainz in Betracht. In diesem Kreis, den früher der national-liberale Bürgermeister Böhm-Raubenheim vertrat, liegen die Orte Rastel, Kofheim, Weisenau, Laubenheim, Hechtshausen und Bregenheim, in welchen die sozialdemokratische Partei am 15. Juni große Mehrheiten erzielte. Bei einer regen Agitation ist es leicht möglich, diesen Kreis für die sozialdemokratische Partei zu erobern, wodurch sich die Zahl der sozialdemokratischen Abgeordneten im heftigen Landtag auf vier erhöhen würde.

Die Sozialdemokratie ist in den Landtagen der deutschen Einzelstaaten in folgenden Weise vertreten: Der sächsische Landtag zählt 10 sozialdemokratische Abgeordnete, der bayerische 5, der heftische 3, der badische 2, der von Meiningen, Weimar, Altenburg und Reuß j. L. je einen. In Sachsen und Hessen hoffen die Sozialdemokraten bei den im Herbst bevorstehenden Landtagsergänzungswahlen neue Erfolge zu erringen.

Ein Kurier-Abgeordneter ist Herr Dr. Pagnide, seither eine Leuchte des „Freisinn“. Nachdem er während der Wahlzeit erst schwankte, auf welcher Seite des Freisinn er sich neigen sollte, hat er sich schließlich zur „Vollspartei“ geschlagen, seine Mitgliedschaft dort aber dazu benutzt, das, was er erhob, im wahren Kampfe der „Verl. Tagesbl.“ gegen seine eigenen Fraktionsgenossen zu verwerten. Welch ein unglücklicher Rantonist der Herr ist, erhellt aus einem Briefe Pagnide's, aus dem der „Reichsbote“ folgende Stelle mittheilt: „Ich bin der Fraktion der freisinnigen Vollspartei beigetreten, und ich will hoffen, daß mir die Verhältnisse in derselben das Verbleiben ermöglichen. Jedenfalls nehme ich, wie ich schon in Pösching gesagt, darin eine ganz unabhängige und selbständige Stellung ein. Ich habe inzwischen bereits die Fehler, die seitens der Fraktion gemacht sind, als solche privatim und öffentlich gekennzeichnet, und würde, wenn die Fraktion ähnliche Fehler wiederholen wollte, keine Bedenken tragen, aus denselben auszuflechten, um der liberalen Sache im Reichstage außerhalb dieses Fraktionsverbandes zu dienen.“ Herr Pagnide erblidt den Hauptfehler in der Ablehnung des Antrages Duene, gegen den er am 6. Mai selbst gestimmt hat. Die „Berliner Zeitung“, ein Organ der freisinnigen Vollspartei, schreibt mit Recht: „Das Verfahren dieses Herrn, der sich als Mitglied der freisinnigen Vollspartei wählen ließ, weil er auf andere Weise nicht in den Reichstag hätte kommen können, in

parlamentarischen Ausdrücken zu charakterisieren, dürfte kaum möglich sein, und wir verzichten um so lieber darauf, als die unbedeutende Persönlichkeit nicht gerade dazu herausfordert, sie zum Gegenstand längerer Erörterungen zu machen. Wir denken, die freisinnige Volkspartei wird kurzen Prozeß mit Herrn Pachnicke machen und ihm schleunigst Gelegenheit geben, der liberalen Sache außerhalb des Fraktionsverbandes zu dienen." Herr Pachnicke hat denn auch am Donnerstag brieflich seinen Austritt aus der freisinnigen Volkspartei erklärt.

— Aus Straßburg meldet der Telegraph: Der soeben vom Urlaub zurückgekehrte Polizeipräsident Fechter erklärt, daß zwar der in verschiedenen Blättern besprochene Empfang von Mitgliedern des aufgelösten Vereins „Fedelta“ stattgefunden habe, daß aber die Berichterstattung darüber unrichtig sei und insbesondere die Angaben über eine Verschimpfung einzelner Personen vollständig erfunden seien. — Mit der Erklärung wird freilich die Sache nicht abgethan sein. Die sozialdemokratische Interpellation im Reichstage und die späteren Gerichtsverhandlungen werden hoffentlich etwas mehr Klarheit in die Sache bringen.

— Dem Kapitalismus ist nichts heilig. Aus der drückendsten Noth weiß er für sich eine Goldquelle zu machen. So berichtet z. B. die „Allg. Volkstz.“: „Der Mangel an Streumitteln hat naturgemäß einen Preisaufschlag zur Folge; aber wie man da in manchen Fällen das Schächeln schert, das ist doch nicht mehr schön. So wird uns mitgeteilt, eine Gesellschaft habe bis in's vorige Jahr für eine Ladung Torfkohle von 10000 Rtl. 100 Mk. gefordert. Anfangs dieses Jahres 120—130 Rtl. und 150 Mk.; augenblicklich fordere sie aber 225 Rtl. und stelle weitere Preiserhöhungen in nächster Zeit in Aussicht. Torfkohle ist bekanntlich kein Artikel, der dem guten oder schlechten Ertrage einer Ernte ausgesetzt oder den Schwankungen der Börse unterworfen wäre; sie ist ein wahrer Feind in den Moorgründen nach wie vor mit derselben Ertragskraft und unter denselben Lohnverhältnissen zu fördern. Einem solchen Artikel um 100 Prozent und mehr zu steigern, nur weil der Mangel an Streu nöthig, zu diesem Mittel zu greifen — das ist wucherische Ausbeutung der Nothlage.“ — Sehr richtig! Aber solche wucherische Ausbeutung der Nothlage, das ist gerade das Lebenselement des Kapitalismus. Die Noth der Mitmenschen wird ihm zur Quelle des Gewinnes. Daran ändert alles Moralischen nichts. Die Kapitalisten werden solche Moralisten nur auslachen und würden sich für die größten Feiglinge halten, wenn sie die schöne Gelegenheit, aus ihren in Noth befindlichen Mitmenschen größere Gewinne zu erpressen, unbenutzt vorübergehen lassen würden. Diese Unmoral ist Moral des Kapitalismus. Sie wirt nur mit ihm ihr Ende finden.

— In Berlin ist für mehrere Personen, die unlängst wegen Verherrlichung der 1886 in Chicago eingeleiteten Anarchisten verurtheilt worden waren, das Wiedererfahrungsbeurtheilung beantragt worden, mit Rücksicht darauf, daß der jüngste Bognadungsakt des Gouverneurs von Illinois gegen die drei überlebenden Chicagoer Verurtheilten, die Parteilichkeit der bei dem Urtheil geübten Justiz anerkennt.

Italien.

— Bei den letzten Gemeinderathswahlen in Mailand erhielt die sozialdemokratische Liste 1500 Stimmen, das bedeutet gegen das Vorjahr eine Zunahme von 300 Stimmen. Die Stadt Inzola hatte sich einen sozialistischen Gemeinderath erwählt; eine Stimme dieses Verdrehens war in Italien selbstverständlich, und da die Regierung keinen anderen Rath wußte, löste sie mit der üblichen Brutalität den Gemeinderath auf. Wie man sieht, geschieht von oben herab auch in Italien das Nöthigste, um dem Sozialismus Bahn zu brechen.

Die Nacht des Rammons.

Soziale Studie von Edmund Schräpel.

7. Fortsetzung. Radbruch verboten.

„Endlich! Endlich bist Du da, Robert!“ rief der Aufgestörte dem in wilder Hast Eingetretenen entgegen. „Du bringst gewiß einen — Verdienst. Nicht war?“ setzte Vater Burgmann jöhernd, fragend hinzu.

„Ja, ich bringe Euch Brod, Euer Hunger wird gestillt werden“, erwiderte der junge Mann.

Auf diese Eröffnung erhoben die bisher jammernden Kinder ein lautes Freudengeschrei. Das bisher bei der Mutter im Bette zusammengekauerte Kind, ein Mädchen, kletterte rasch von der Lagerstätte herab und umringte in Gemeinschaft mit dem Zweiten, einem Knaben, den Ankömmling.

„Wo hast Du das Brod, Robert? O bitte, bitte, gib es uns, wir haben großen, großen Hunger!“ schrien die armen Wesen mit flehenden Gebarden durcheinander, während sie sich an ihren Bruder festklammerten. Als die Ärmsten aber sahen, ihr Bruder habe das so heiß Ersehnte nicht in seinem Besitze und siehe mit leeren Händen da, da riefen sie unter Thränen Kläglich: „Gast Du uns denn wirklich nichts mitgebracht? O, wir haben Dich gar nicht lieb!“

„Ja, meine Theuren, es war die reinste Wahrheit“, sagte Robert, indem er zu der nur angelehnt gemessenen Thüre zwellte und dieselbe angelweilt öffnete.

„Komm herein, Irma!“ rief er dem auf der untersten Stufe stehenden Mädchen zu.

Zaghaft trat Irma über die Schwelle dieser ärmlichen Bekauung. Die Eingetretene, welche schüchtern und unschlüssig bei der Thür stehen geblieben war, stellte einen Korb auf den Boden, worauf sich die zuerst schon vor dem unerwarteten Besuche zurückgewichenen Kinder auf den Korb stützten, um den Inhalt desselben zu begucken.

„Vater, Vater! Mutter, Mutter! Robert hat

Frankreich.

Paris, 9. Juli. Die Interpellation über die Schließung der Arbeitsbörse kam in der Kammer zur Verhandlung. Der Telegraph meldet darüber: Paulin-Méry interpellirte über die Schließung der Arbeitsbörse und warf der Regierung vor, aus der Agitation eine Emuete gemacht zu haben, um den Truppen die Thore von Paris zu öffnen. (Beifall auf der Linken.) Dreifus interpellirte alsdann über die Unruhen im Quartier Latin und hob tadelnd hervor, daß die Polizei ein wahres Blutbad angerichtet habe. Der Ministerpräsident Dupuy bezeichnede diese Anschuldigung als vollständig unbegründet. Dreifus tadelte hierauf das Eingreifen der bemanneten Macht, deren einzige Aufgabe sei, das Vaterland zu vertheidigen, nicht aber auf das Volk zu schießen. (Beifall auf der Linken.) Tony-Revillon erklärte, die Arbeitsbörse sei geschlossen worden, ohne die Entscheidung des Gerichtshofes abgewartet und ohne daß man genügende Beweggründe gehabt habe, denn unter den Reuterern habe sich auch nicht ein einziger Arbeiter befunden. Die Arbeiter seien der Republik zugethan. (Beifall.) Der sozialistische Deputirte Dumay verlangte, daß die Regierung in Anklagezustand verlegt werde. (Beifall auf der Linken und auf den Tribünen.) Der Ministerpräsident Dupuy sprach sein Bedauern über die traurigen Vorgänge der letzten Tage aus. (Heftige Zwischenrufe auf der Linken.) Dreifus habe die Vorgänge im Quartier Latin ganz übertrieben dargestellt. Dupuy legte sodann die thatsächlichen (?) Vorgänge in der Umgebung der Charitee dar und sagte bezüglich der Arbeitsbörse, der Charakter des Instituts habe sich geändert. Die Arbeitsbörse sei eine Gefahr für die Arbeiter selbst geworden. (Protestrufe auf der Linken.) Die Sozialisten hätten sich geweigert, sich dem Geleze zu unterwerfen, trotz einer ausdrücklichen Aufforderung der Regierung und trotzdem ihnen eine Nachfrist hierzu gewährt sei. Die Truppen seien herangezogen, weil die Anwesenheit (?) derselben allein genügen sollte, die Ordnung wieder herzustellen. Millerand behauptete, die Regierung habe durch die Schließung der Arbeitsbörse das Geleze verlegt. Sie halte die den Arbeitern gemachten Versprechungen nicht. Der Minister wisse nicht, wohin die Politik der Proportionalen und der Verschimpfungen der Arbeiter führe. Brisson warf der Regierung vor, daß sie Zwietracht unter die Republikaner säe und protestirte gegen das brutale Vorgehen der Polizei. Der Ministerpräsident Dupuy versprach sodann, daß die Polizei reorganisiert werden solle. Hierauf wurde mit 343 gegen 144 Stimmen eine Tagesordnung angenommen, durch welche die Erklärungen der Regierung gebilligt werden. Ernest Roche verlangte die Dringlichkeit für den Antrag, den Ministerpräsidenten Dupuy in Anklagezustand zu versetzen. Die Vorfrage wurde mit 341 gegen 44 Stimmen votirt und somit der Antrag Rodes' abgelehnt. — So wäre die Sache also von der Kammer vorläufig bei Seite geschoben. In Paris herrscht vollständige Ruhe.

Deutscher Reichstag.

3. Sitzung vom 7. Juli. (Schluß.) Liebknecht (Soz.): Der Hinweis auf die Pariser Krawalle ist doch das Beste, was zur Unterstützung der Vorlage vorgebracht werden kann. Die diese Krawalle hervorgerufen, waren doch nur urechte Burken der Bourgeoisie. Daß der Reichstag nicht den Agrariern liebgeliebt, darf nach dem Ausfall der Wahlen nicht Wunder nehmen. Ich möchte aber auf einen Widerspruch zwischen der Thronrede und den heutigen Erklärungen des Reichstages aufmerksam machen. In der Thronrede heißt es, die Regierungen seien nach wie vor überzeugt, daß die früheren Vorkläge eine gute Grundlage seien. Heute sagt der Reichstagskanzler, sie seien beseitigt. Aber nicht allein agrarische Interessen bedingen die Zustimmung der Rechten zu der Vorlage, auch nicht die Besorgnis vor dem Auslande; sie will das Militär nicht zum Schutze nach außen, sondern zum Schutze gegen das Volk, wenn es sich

eines Tages gegen die gesteigerte Steuerlast empören sollte. (Beifall bei den Sozialdemokraten. Rufe: Hui! Hui! recht!) Dazu muß es aber schließlich kommen. Wir haben eben in der Militärliste eine Schraube ohne Ende. Auf unsere Militärvorlage folgt eine französische, dann wieder eine deutsche. Das Maßverhältnis bleibt dabei immer das gleiche. Möglicher Weise es, unsere finanzielle Kraft nicht zu schwächen. Im Falle eines Krieges nach zwei Fronten stehen wir nicht allein, sondern haben unsere Bundesgenossen. Rußland wird wiederum schwerlich aus Liebe zu Frankreich einen Krieg gegen uns anfragen. Von dem Dreibund hat aber der Kaiser gar nicht gesprochen, er ist in der Befestigung verschwunden. Gegen Rußland haben wir aber eventuell noch ein wahres Bundesgenossen als Österreich und Italien. Wir haben die Türkei, die schon im letzten Kriege Rußland militärisch gemadhen gefahren ist. Wir haben ferner die Polen zu Bundesgenossen. Wir haben ferner England, das sich jedem Vorbringen Rußlands im eigenen Interesse widersetzen muß, will es nicht aus der Rolle einer Weltmacht v. brängt werden. Haben wir aber die englische Flotte auf unserer Seite, dann sind Frankreich und Rußland leicht zu isoliren. Neben kann die Zukunft abgehandelt werden, und die Ernährungsfrage spielt doch in jedem Kriege eine hervorragende Rolle. Frankreich würde einlad ausgeglichen werden. Deshalb haben wir den Krieg nach zwei Fronten nicht zu fürchten, zumal die russische Armee immer nur auf dem Papier groß gemessen ist. Das aber die Hände in ihr im Feldzuge geradezu lämmlich waren, darin hat sich auch seit dem letzten Kriege sicher nicht geändert, wenigstens kann man das aus der miserablen Lage mancher Theile des russischen Reiches schließen. Man sagt nun, die Vorlage löste den Frieden sichern. Diesen Zweck wird sie nicht erreichen. So lange es eine kapitalistische Wirtschaft giebt, wird es auch nicht gelingen, den Krieg aus der Welt zu schaffen. Zur Ausbildung der vollen Wehrkraft unter heutiger Wirtschaftordnung kann man nur kommen, wenn man zum Volkher übergeht. Deutschland würde dann mindestens 8 1/2 Millionen Soldaten haben. Doch ist nicht das Neuen näher über das Militärtem eingehen. Das deutsche Bürgerthum hat sich ja bereits 1848 für das baltische ausgeprochen. Die Agrarier wollen es nur nicht, weil es dann in eine Ehe hätte mit ihren Klasseninteressen. Der Militärlohn würde sich nicht gegen das Volk verwenden lassen, das ja wie er mit gleichen Rechten ausgegrüßt wäre. Die Agrarier stellen auch heute die Offiziere, sie wehren sich aber gegen die Steuern. Sie sollten bestimmen, daß die Patricier sind und die Liebesgabe hergeben. (Zustimmung links, Unruhe rechts.) Mit der Wehrkraft sind Sie einverstanden. Gut, aber dann schaffen Sie jede Art von Ausbeutung ab. Auch Sie haben Ausbeutung, haben Krumpen getrieben. (Unruhe rechts.)

Präsident v. Lepowicz: Ich kann nicht dulden, daß Sie Mitgliedern des Hauses vorwerfen, sie hätten Mucker getrieben. Ich rufe Sie deshalb zur Ordnung.

Liebknecht (fortfahrend): Ihrem diesmaligen Sieg verdamme ich nicht die Vorleser für den Militarismus, sondern der Wahlmache, die diesmal in viel unerwarteter Weise betrieben worden ist, als jemals von der Regierung. (Präsident v. Lepowicz erwidert der Redner, bei der Sache zu bleiben.) Die Wehrkraft des Volkes hat sich bei den Wahlen gegen die Vorlage ausgeprochen. (Widerspruch rechts.) Und das, trotzdem man die Wähler mit Drohungen einschüchtern suchte. Man hat von der Aufspaltung des allgemeinen Wahlrechts gesprochen, das doch das Grundrecht aller Völkerrtheile ist. Dieses Recht brechen, heißt die Verfassung brechen, bedeutet die Revolution von oben. (Zustimmung links.) Man hat den Siegern der Vorlage den Patriotismus abgeprochen. Wir sind uns aber bewußt, dem Vaterlande besser zu dienen als Sie, obwohl es auch noch keine Liebesgaben gehofft hat. (Interjektion links.) Wir wollen es davon bemerken, daß wir immer tiefer in den Sumpf des Militarismus gesunken, der uns den Frieden sichern, in Wahrheit beirret er nur den Krieg vor. Den Frieden zu sichern, giebt es nur einen Weg, das ist die Aufrüstung, dazu ist es jetzt Zeit. (Unruhe rechts.) Wir werden gegen die Vorlage stimmen, die nur zur Beförderung des Reformismus beitragen würde. Sie sagen immer, man soll die Stimmen wagen, nicht zählen. Nun, zählen wir sie, I. haben wir schon einige Hunderttausend mehr, wagen wir sie aber, dann steht eine Mehrheit von Millionen hinter uns. (Unruhe rechts.) Ich habe Ihnen (rechts) früher schon gesagt: Sie haben den Altkandidat im Feld, den werden Sie nicht wieder los. Ihren Wählern werden die Augen aufgehen, sie werden sehen, wie es mit Ihren Versprechungen steht, sie werden ebenfalls dem Antimilitarismus verfallen, dem Sozialismus der Dummen wird der Sozialismus der Bewußten folgen. So arbeiten Sie nur und in die Hand. Die alten Reiter werden fallen, dem neuen Heere des Sozialismus gehört die Welt. (Große Unruhe rechts, Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Frdr. v. Stamm (Soz.): Herr Liebknecht hat wieder die besitzenden Klassen angegriffen. Im preussischen Abgeordnetenhaus ist kein Sozialdemokrat, und doch ist dort von den besitzenden Klassen die neue progressive Einkommensteuer eingeführt, durch welche drei Viertel der Bevölkerung von direkten Steuern befreit wurde.

uns Brod und Kartoffeln mitgebracht!“ riefen die Kinder jubelnd durcheinander. „O bitte, bitte Robert, gib uns ein Stückchen Brod, wir haben großen, großen Hunger!“ Vater Burgmann handte bei dem Eintritte des Mädchens aus und sah erstaunt und fragend auf das verwirrt und verstimmt dastehende Mädchen. „Robert, was soll das heißen? Wer ist denn dieses Mädchen?“ frug er in fast strengem Tone, mit dem Kopfe schüttelnd. „Vater, urtheile nicht so schnell, eshe Du mich angehört“, bat der junge Mann in flehendem Tone. „Hier dieses Mädchen ist — ist meine Braut.“ „Deine Braut?“ fragte gebeknt der Alte, während ein strafender Blick Robert traf. „Wie kannst Du nur in Anbetracht Deiner, unserer furchtbaren Nothlage, unseres entsetzlichen Elendes, daran denken, Dir ein Weib ins Haus zu nehmen. Ich muß geradezu glauben, daß sich Deine Sinne verwirrt, daß...“ „Halte ein, Vater!“ rief der junge Mann bittend, „ich hat Dich vorher, mich doreerst anzuhören, ehe Du mich verdammt.“ Nun begann Robert mit Ueberezeugung seinem Vater die Lage des bedauernswerten Mädchens zu schildern und bald verwandelte sich dessen anfängliche Strenge in ein inniges Mitleid für Irma. Als Robert seinem Vater den richtigen Sachverhalt auseinander gesetzt, traten beide an das Lager der Schwerkranken heran, die mit ängstlicher Erwartung den Ausgang diesen Vorgang beobachtet hatte. „Du bringst mir in diesem Mädchen eine Pflegerin, nicht wahr Robert?“ stieß die Kernte leuchtend hervor, während ein dankbarer Blick aus ihren glänzenden Augen Robert, dem sie, obwar er ihr Stiefsohn, wie ihren eigenen Kindern mit mütterlicher Zärtlichkeit und Liebe zugesthan war, und das noch immer schüchtern im Hintergrund stehende Mädchen traf. „Ja Mütterchen, ich bin fest davon überzeugt, daß Du in Irma eine aufopfernde Pflegerin und Stütze finden

wir“, entgegnete Robert mit Bestimmtheit, indem er Irma zuwinkte heranzutreten, was sie auch jöhernd that. „Aus den Worten Roberts entnehme ich“, hub Mutter Burgmann mit kaum vernehmbarer Stimme an, „daß Sie, liebes Kind, ebenfalls so elend und unglücklich sind, wie wir.“

Ihr die weisse, abgekehrte Hand darreichend, fügte sie mit einem matten Lächeln hinzu: „Ich heiße Sie willkommen in unserem traurigen Heim, vielleicht wird mit Ihnen eine bessere, eine glücklichere Zeit einbrechen, da man doch sagt, wo ein junges Leben waltet und schaltet, ein trauriges Heim sein muß.“

Eine kurze Pause trat ein, da Alle zu tief ergriffen waren um sprechen zu können. Da wurde diese abermals von Mutter Burgmann mit den Worten unterbrochen:

„Aber Robert, Du wirst Dich erkälten“, sagte sie in in besorgtem Tone, bemerkend, daß er fröstelnd zusammenlauerte. Dieser Fieberrost war offenbar dem zuzuschreiben, daß er bei der feuchten Kälte, die in diesem Raum herrschte, seines Rodes entledigt, nur in den Fembärmeln dastand.

Nun sah auch der Familienvater seinem rasch abgeleit getretenen Sohn nach und sagte rürend: „Wie unüberlegt handelst Du, Robert, bei der hier herrschenden Kälte entledigt Du Dich Deines Rodes, bedenkst doch nur, daß wenn Du krank wärdst, unser Elend den Höhepunkt erreichen würde.“

„Aber Robert ist ja ohne Rod gekommen“, fiel einer der Kinder rasch ein.

„Altmächtiger! — Robert! Du hast doch nicht Deinen Rod — veräußert, um uns Nahrungsmittel zu schaffen!“ rief Vater Burgmann auf das Höchste betroffen aus.

„Ich habe es gethan, ja ich mußte es thun, in Anbetracht unserer entsetzlichen Nothlage“, entgegnete tonlos der junge Mann, „der Greisler wollte mir keinen Kredit geben und da verpfändete ich bei dem herzlosen Mann meinen Rod.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Reichstag kennt nur zwei Klassen, Ausbrüter und Ausgebütete, er kennt aber nicht die Klasse bereit, die ausgebeutet werden durch die anderen. (Große Unruhe und lebhafter Widerspruch bei den Sozialdemokraten). Wir sind für die Vorlage aus militärischen, politischen und wirtschaftlichen Gründen. Die militärischen Gründe sind schon genügend erörtert worden. Was die politischen Gründe anbetrifft, so hat sich die Lage Frankreichs zu Deutschland trotz des Panama-Skandals und der anderen inneren Wirren durchaus nicht geändert. Das deutsche Erwerbsleben dankt der Regierung für den Entschluß, den Reichstag aufzulösen, da die allgemeine Unzufriedenheit und Mißstimmung einem Plan Big game hat. Es liegt an Ihnen, ob Sie dem Erwerbsleben völlige Ruhe verschaffen wollen (Lachen links). Zunächst sind vier mehr Punkte für die Militärvorlage, als es den Anschein hat. Viele Wähler aus der Zentrum- und freisinnigen Partei haben persönlich erklärt, der Militärvorlage freundlich gegenüber zu sein. Aber nur weil die einen aus religiösen, die anderen aus freisinnigeren Gründen ihre Zugehörigkeit zur Partei nicht aufgeben wollten, haben sie sich gegen geschickt. Im Wahlkampf haben ja diese Parteien auch alles aufgegeben, um die Militärvorlage nicht in den Vordergrund zu stellen. Sie (links) sind darum garnicht berechtigt, alle Stimmen, die für Sie abgegeben worden sind, als gegen die Militärvorlage abzugeben zu bezeichnen, wohl aber für sie berechtigt, die für und abgegebenen Stimmen als für die Militärvorlage abzugeben zu bezeichnen. Bezeichnen Sie die Bezeichnung. Möge über den Beratungen dieses Hauses der Geist der Vaterlandsliebe schweben. (Beifall rechts).

Das Haus verläßt darauf die Fortsetzung der Beratung auf Sonnabend d 11 Uhr.

Aus Stadt und Land.

Dant, 10. Juli. Wie aus dem Internatenteil ersichtlich, findet am Mittwoch Abend im Konzert- und Klubhaus zur Arche eine öffentliche Volksversammlung statt. Gegenstand der Verhandlung ist der Ausfall der Reichstagswahl und die Wahl eines Delegierten zum internationalen Kongress in Zürich. Es dürfte anzunehmen sein, daß die Versammlung zahlreich besucht wird.

Dant, 10. Juli. Die heutige Sitzung des Kirchenrates und Ausschusses beschäftigte sich ausschließlich mit der Festlegung bezw. Fixierung des Gehaltes für den derzeitigen Pfarrer und Hilfsprediger unserer Gemeinde im Fall einer Abtretung der drei fraglichen Gemeinden an Preußen. Nach längerer Beratung beschloß der Kirchenrat das Einkommen des Pfarrers diesem bis zum 30. September 1905 zu sichern, mit dem Vorbehalt, daß der Gemeinde innerhalb des gedachten Zeitraumes keinerlei weiteren Kosten daraus erwachsen würden und unter der ferneren Bedingung, daß der Pfarrer dem anzustellenden Hilfsprediger ein Jahresgehalt von 800 M. ausbezahlt und außerdem noch freie Wohnung gewährt. Die Sitzung fand unter Beisein des Konfirmandenrats Dr. Stockmann aus Hannover statt. Wenn man diese Sitzung als Maßstab betrachten darf, dann stände uns ja in nicht allzulanger Zeit die Verpreuung bevor. Anders läßt sich wenigstens nicht die Eile erklären, mit der die Sitzung einberufen wurde.

Dant, 10. Juli. Die tropische Hitze und mit ihr die Trockenheit nimmt in geradezu erschreckender Weise zu. Viele Wiesen und Felder sehen trostlos aus, sie sind fast total verbrannt. Die Wassermoth, besonders auf dem Lande, ist groß. Fast in keinem Graben befindet sich in Folge der Trockenheit noch ein Tropfen Wasser und so muß dieses denn für das unter dem Sonnenbrand schwer leidende Vieh oftmals Stunden weit geschleppt werden. Man muß sich ordentlich wundern, wie das letztere noch so getreulich ausbarnt, das zu beobachten wir gestern anlässlich eines Ausfluges so recht Gelegenheit hatten. Auf Verfragen erklärten uns sogar ältere Leute, daß sie sich ein solch' futterarmes Jahr, wie es dieses Jahr werden würde, nicht erinnern könnten. Trotzdem es gestern fast den ganzen Tag den Anschein hatte, als wenn uns durch ein Gemitter der so nötige Regen beschiden werden sollte, blieb es, nachdem die Wolken sich verzogen hatten, wieder wie zuvor: Sonnenschein und blauer Himmel. Als eine Folge der schier unentraglichen Dürre sind auch die stellenweise total mitternächlichen Sommerfrüchte anzusehen. So wurden uns heute von einem Freund unseres Blattes mehrere aus seinem Garten stammende Kartoffeln überbracht, von denen einige kaum eine Stachelbeergröße besaßen, andere wieder ein ganz schmutziges Kuscheln haben. Hoffentlich wird Gott Pluvius bald Einsicht bekommen und seine Schleusen öffnen.

Wilhelmshaven, 9. Juli. Das Tageblatt, das meulich in einem jener bekannten Wutartikel gegen die Sozialdemokraten das nicht mehr neue Rezept vorschrieb, neben entschiedener Bekämpfung der Sozialdemokratie sollten die maßgebenden Kreise die „berechtigten Forderungen“ der Arbeiter erfüllen, drückt in seiner heutigen Nummer von irgend einem nationalliberalen Blatte einen Schmähartikel ab, nicht gegen die Sozialdemokratie allein, sondern gegen die Arbeiterklasse insgesamt, der von so niedriger Gefinnung zeugt und jeden Arbeiter so tief beleidigen muß, daß wir uns wirklich wundern müssen, daß der Sieger sich nicht gewagt, die Beleidigungen zu lesen und in gerechter Entrüstung sich nicht hat hinreißen lassen, dem Scheren-Heine das Manuskript rechts und links um die Ohren zu schlagen. Dieser Artikel zeigt auch dem beschränktesten Menschen, was die Arbeiterfreundlichkeit der Nationalliberalen werth ist, daß sie die abgeleitete Heuschel, nichts als Lug und Trug ist. Also das Tageblatt bringt unter seiner politischen Rubrik den Sonntagsummer die gefemmelte Inimie gegen die Arbeiter. Anlaß giebt dem Artikelsschreiber, der dem Tageblattredakteur aus der Seele geschrieben, sonst würde er die Quelle angeben haben, die Thätigkeit der Kommission für Arbeiterkatholik, die Erhebungen anstellen will über die Arbeitsverhältnisse im Handelsgewerbe und im Schanz- und Gastwirtschaftsbetrieb. Um ein klares Bild zu bekommen, hat diese Kommission — dieser Schwache Versuch, brauchbares Material für eine Arbeiterkatholikgesetzgebung herbeizuschaffen — beschlossen, im letzteren Gewerbe für ihre Erhebungen Auskunftspersonen aus den Reihen der Prinzipale, der

Wirthe, sowohl, als der Bediensteten, der Keller, zu vernehmen. Diese Maßnahme erregt nun den Jörn des Artikelsschreibers und des Tageblattredakteurs derart, so daß sie mit dem brennenden Eifer, der ihnen eigen ist, ihres Amtes walten, nämlich den heiligen Selbsthaß schämen und mit folgenden wütenden Ausfällen gegen die Kommission, als auch gegen die Arbeiter loszieht:

Wänner der gewerblichen Praxis, welche diese Beirathungen unbefangenen Blickes prüfen, werden sich einiger leisen Zweifel, ob hier des Guten nicht am Ende doch zu viel geschehen dürfte, kaum erwehren können. Die beschlossenen Erhebungen und Umfragen in den Kreisen der Arbeitnehmer müssen jedenfalls mit außerordentlichem Takt in's Werk gesetzt werden, wenn man vermeiden will, bei bisher zufriedenen Leuten Unzufriedenheit mit ihrer Lage und Schmach nach dem sozialdemokratischen Schlaraffenlande künstlich zu erwecken. Die Arbeitsscheu nimmt ohnehin gerade unter den handarbeitenden Klassen riesige Dimensionen an. Während in jedem anderen Stande die Anspannung aller Muskel- und Gehirnfasern oft bis zur vorzeitigen Erschöpfung Vordingung des, häufig nur zu behebenden Fortkommens, (als Beispiel diene der verantwortliche Redakteur des Tageblattes, Theodor Söh. Anmer. des Seters), ist, geht der Arbeiter nur darauf aus, für möglichst hohen Verdienst möglichst wenig zu leisten. Im sozialdemokratischen Zukunftsstaate soll täglich allerhöchstens nur eine Stunde gearbeitet, der Rest des Tages verjübelt und verschlafen werden. Nach dem Sprichworte: Mühsiggang ist aller Kaiser Anfang, wird demnach, wenn nicht die erste, so doch jedenfalls die zweite Generation des sozialdemokratischen Zukunftsstaates für das Zuchthaus reif sein.

Dies die Arbeiterfreundlichkeit des Heine und Konforten. Die Arbeiter werden beständig gebührend Notiz davon nehmen und ihm gelegentlich den Dant abjucken nicht verzeihen. Die Rieberthätigkeit zu widerlegen, hiesse den journalistischen Duschleppern zu viel Ehre antun. Aus demselben Grunde schenken wir ihnen auch eine Erwiderung der noch schamloseren Verunglimpfung der sozialdemokratischen Abgeordneten, die eine halbe Spalte hindurch der oben gekennzeichneten Beleidigung des Arbeiterhandes folgt.

Wilhelmshaven, 10. Juli. Spießbürgerliche Logik. Es geht hier das Gerücht, daß unser „ehrbares“ durch und durch patriotisch und loyal gefanntes — aber nicht etwa aus einseitigem Geschäftinteresse — Bürgerthum für sein gutes Verhalten bei der Reichstagswahl belohnt und dagegen das Bürgerthum und die Geschäftswelt der maritimen Schmeißerstadt Kiel gekraft werden soll, weil dort nicht auch ein Hyperloper Redeboktor, sondern ein böser Sozialdemokrat gepöblt worden ist. Dies Gerücht erweckt bereits bei den Geschäftswesen unserer Stadt, die noch ein paar Kantinen in Betrieb nehmen oder den kleinen „Krippelshütten“ von Geschäftsleuten die möglichen Lieferungen an Bier, Fleisch, Käse und Heringe noch weghinappen können, eitel Freude und Bönne und halten sie für möglich, daß aus diesem verumtheten Grunde die Stadt Wilhelmshaven nun nicht Kiel Hauptmassenplatz unserer Marine werden solle. Wenn das wahr wäre, würde sich die Marineverwaltung resp. das Marine-Oberkommando ein Armuthszeugnis ausstellen, das den Spott von ganz Europa herausfordert. Fällt denn ein solcher Gedanke den Philistern von Wilhelmshaven, die am 15. Juni nur in ihre Tasche gewählt haben, wirklich ein? Wenn solches Wahlen, wie die Wilhelmshavener Spießer es gethan, belohnt werden muß, dann müssen unsere Marine-Stationen nach Emden und nach Memel verlegt werden, denn im I. Ostfriesischen Wahlkreise ist sogar mit großer Majorität ein Graf gewählt worden und Memel schied seit 1887 einen streng konservativen Grafen in den Reichstag. Es ist also immer noch möglich, daß die Hoffnung unserer Philister zu Schanden wird und der Lohn ausbleibt.

Wilhelmshaven, 10. Juli. Von der Marine. Kreuzerfortetten „Arcona“ und „Alexandrine“ sind am 8. d. M. von San Francisco (Brasilien) nach Montevideo in See gegangen.

Oldenburg, 9. Juli. Im Reichstage soll, so wird aus Berlin gemeldet, eine „wirtschaftliche Vereinigung“ der Brodvertheurer gebildet werden; sie besteht aus Konservationen, Nationalliberalen und Antikemiten. Zu diesem „edlen Werke“ haben sich bereits 78 Mann aus den genannten Fraktionen zusammengethan und — o Ironie des Schicksals! — in der vorderen Reihe dieser Vorkämpfer glänzt wiederum der Vertreter unseres Wahlkreises, Prof. Enneccerus! Im vorigen Reichstage der Kompromißler Dinge, im jetzigen der Agrarier und Brodvertheurer Enneccerus — wahrlich, Oldenburg I. wird bald he — räumt! Das paßt auch selbst der „Def.-Ztg.“ nicht; sie schreibt darüber: „Unter den Mitgliedern der Kommission, die beauftragt ist, die „Sagungen“ für die aus den Schüllingen des Bundes der Landwirthe im Reichstage zu bildende „wirtschaftliche Vereinigung“ ausgearbeiten, befindet sich, wie die „Vib. Cor.“ schreibt, auch ein Nationalliberaler, der im ersten oldenburgischen Wahlkreise gewählte Enneccerus, dessen Zugehörigkeit zu dieser agrarischen Gesellschaft Niemanden mehr überrrascht wird als seine Wähler. Es sind erst drei Wochen her, daß bei der Feier des 75jährigen Bestehens der oldenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft ein Schreiben des Großherzogs verlesen wurde, das die erfolgreichen Bestrebungen der Gesellschaft wesentlich darauf zurückführte, daß sie „in weiser Fernhaltung fremdartiger Tendenzen, insbesondere des politischen Parteiwesens“ ihrer Aufgabe durch die Pflege des landwirtschaftlichen Vereinswesens gerecht geworden sei; und jetzt entpuppt sich der nationalliberale Vertreter Oldenburgs im Reichstage als

Anhänger des lediglich zu Wahlagitationen begründeten „Bundes der Landwirthe“. — In Punkt Ueberrraschung der Wähler irrt sich denn doch die „Def.-Ztg.“. Unsere Nationalliberalen sind eines Enneccerus vollkommen würdig und der „freisinnige“ Milchmaich, der aus grenzenloser Angst vor den „Kothem“ zu dem „nationalen“ Stimmzettel griff — nun, der kann sich, soweit er hören und sehen wollte, schmerzlich überrrascht fühlen. Denn wir, die Sozialdemokraten, haben von Anfang an in allen Wählervereinsamungen klar und deutlich gesagt, was der nationalliberale Kandidat sei und was er nicht sei! Wenn den „freisinnigen“ theures Brod besser schmeckt wie billiges, so ist das ihre Sache, — wer nicht hören will, muß eben fühlen! — Bei dieser Gelegenheit können wir übrigens noch mittheilen, daß die neulich von uns angebotene Kriegsbereitschaft am Stichtag auf Wahrheit beruht. Drei Schwadronen Kavallerie mußten bis 10 Uhr Abends neben getaueltem Pferde im Stall stehen und auf den Befehl „Aufstehen“ warten. Voraussetzlich sollten sie, wie ihnen gesagt worden, nach Delmenhorst reiten, denn es wurde angenommen, daß die Sozialdemokraten von da Hilfe her kämen! Ein Kommentar ist überflüssig; man kann über die Naivität unserer fürsorglichen Behörden nur ein Kopfschütteln haben. Aber man scheint fest an einen Sieg unsererseits geglaubt zu haben, deshalb wohl auch namentlich die Angst der „Freisinnigen“ ins „nationale“ Lager. Armer Freisinn!

Oldenburg, 8. Juli. Von der gestrigen Schwurgerichtssitzung wollen wir noch etwas nachtragen, um zu zeigen, wie leicht Jemand in's Gefängnis kommen kann. Der Staatsanwalt hob in seiner Begründung u. A. auch hervor, daß der Angeklagte Wulf bereits wegen Betrugs vorbehaftet sei, und wollte damit beweisen, daß Brandstiftung wegen Vermögensvortheil nabefolge. Der Betrag besteht darin, daß Wulf von einem verfertigten Anzuge einen übrig gebliebenen Lappen Tuch nicht mit abgetrennt hatte und dies von seinem früheren Zufriedener demunziert wurde. Das Schöffengericht sprach ihn frei, aber das Landgericht fand ihn schuldig und verurtheilte ihn am vorigen Sonnabend zu 8 Tagen Gefängnis. Der Vertheidiger übte herbe Kritik an diesem durch einen Denunzianten veranlaßten Urtheile, indem er ausführte, daß bei derartigen Vorfällen stets ein Geld- und keine Gefängnisstrafe eintrete. In diesem Falle habe sich der Gerichtshof lediglich leiten lassen durch die Unterfuchungssache des Angeklagten wegen Brandstiftung; er sei leider verhindert gewesen, die Vertheidigung selbst zu führen, sonst hätte er das Urtheil nicht angenommen, sondern weitere Rechtsmittel ergriffen. Auf die Bemerkung des Präsidenten, der zu den Richtern jener Landgerichtssitzung gehörte, daß Wulf das Urtheil noch nicht ausdrücklich annehmen, erklärte der Vertheidiger, sofort weitere Rechtsmittel ergreifen zu wollen.

Oldenburg, 9. Juli. Ein gewaltiger Moorbrand von mächtiger Ausdehnung wüthet seit circa sechs Wochen in dem Theile des staatlichen Besitztums, welches zur Gemeinde Gremwede gehört. Selbst der Regen, der Ende Juni fiel, vermochte das Feuer, welches theilweise mehr als fußtief in das trodrene Moor eingedrungen ist, nicht zu löschen. Den Duschweizenbauern, wie auch einigen Landleuten ist ein bedeutender Schaden durch den Moorbrand erwachsen. Einem Wälder zu Scharrel sind für circa 8—900 Mark Gras verbrannt. Die Behörden haben bereits mehrere Male den Brand besichtigt, doch kann man bei dem gänzlichen Wassermangel und der großen Trockenheit nicht daran denken, des Feuers Herr zu werden. Bei der jetzt östlichen Windrichtung schreitet der Moorbrand unaufhörlich weiter der Ostwärts Jeddeloh II. zu, wo fast lauter Kolonisten wohnen, die bei einem etwas lebhafteren Winde alle Früchte und ihre Wohnungen dem verheerenden Element zum Opfer geben müssen. Es sieht sehr traurig für diese Leute aus, wenn nicht bald ein Bitterungsumschlag erfolgt. In der Ortschaft Jeddeloh ist es vor Hitze, Qualm und Rauch jetzt kaum auszuhalten. Während am Tage Mannschaften bei dem Feuer sind, hat man bis jetzt unterlassen, Nachtwachen anzustellen. Jedemfalls wäre dies aber das Zweckmäßige, weil dadurch viel Unglück verhütet werden könnte.

Vermischtes.

— Der Bis eines wütenden Menschen hat dem 44jährigen Gastwirth Woesenthin aus Stendal das Leben gekostet. Derselbe entfernte färslich aus seinem Lokal einen Zigarrenarbeiter, der in trunkenem Zustande allerhand Unlug getrieben. Dabei wurde der Mensch so wütend, daß ihm Schaum vor den Mund trat; er biß den ihn führenden Wirthe in den Daumen der rechten Hand. Der Arm schwoß alsbald an, und ärztlicherseits wurde in Anbetracht der hohen Gefahr die Ueberführung des Verletzten nach der Klinik angeordnet. Als Woesenthin hier anlangte, war sein Zustand so bedenklich, daß der Arm amputirt werden mußte. Trodrem starb der Patient vor einigen Tagen. Die Leiche wurde von der Staatsanwaltschaft zu Stendal beaufs. Obduktion beschnagnadt.

Quittung.

Für den Wahltag sind eingegangen: Von Reglern in Mariensfel Ueberfuß 60 Pf.; von R. Neubremen 1 M.

Berechnungs-Kalender.

Dant-Wilhelmshaven.

„Verband der Bauarbeiter“. Mittwoch, den 12. Juli, Abends 8 Uhr: Veranmlung bei Heilemann. „Verband deutscher Zimmerer“. Freitag, den 14. Juli, Abends 8 Uhr: Veranmlung bei Heilemann.

Schwaffer.

Dienstag, den 11. Juli Vorm. 10,36, Nachm. 11,10.

Öffentliche Volks-Versammlung

Mittwoch den 12. Juli, Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr
im Saale des Herrn Heilemann „Zur Arche“ in Bant.

Tages-Ordnung:

1. Der Ausfall der Reichstagswahlen. Referent: Paul Hug, Bant.
2. Wahl eines Delegirten zum internationalen Arbeiterkongress in Zürich.

Zu zahlreichem Besuche ladet ein

Der Vertrauensmann.

Möbel- und Dekorations-Geschäft

von
Jean Bauchhenss, Dekorateur und Tapezier
28 Marktstr. Wilhelmshaven. Marktstr. 28.

Großes Lager in Gassen und Posternmöbeln.



Spiegel, Stühle, Bettstellen und Matratzen.

Auf Wunsch liefere auch gegen Abzahlung.

Der Eingang zu den Geschäftsräumen

befindet sich während des Umbaues an der

rechten Seite
des Hauses.

Der Ausverkauf meines sehr grossen Mäntel-Lagers
sowie sämtlicher bedeutender Vorräthe von

Herren- und Damen-Konfektion

nimmt ungehörten Fortgang. Die Preise sind, um schnell zu räumen, so

bedeutend ermäßigt, daß solche
die niedrigsten im Orte
bleiben.

Konfektions-Haus ersten Ranges

Julius Schiff,

A. Philipson Nachfolger,

12 Bismarckstr. Bismarckstr. 12.

Schott. Kleiderstoffe

doppelt breit, Nr. 60 Pf.

B. H. Bührmann,
Wilhelmshaven.

Zu vermieten
ein Laden nebst Wohnung
an der Neuen Wilhelmshavenerstraße.

B. Grashorn, Bant.

Gewebe
Sendenflanelle,

starke Waare, pr. Nr. 35 Pf.

B. H. Bührmann,
Wilhelmshaven.

Zu vermieten

zum 1. August eine Unterwohnung
wegen Uebernahme einer fiskalischen.

Tomndeth 28.

Varel.

Bergnütigungsvreisenden, insbesondere auch Vereinen: empfehle meine

Garten-Wirtschaft

großer Saal, schöner Garten mit 2 Regelbahnen
und Schießstand

zum gefälligen Besuch ongelegentlich.

Heinrich Hövelmeyer
(früher Carls).

Gesucht

2 Dachdeckergehilfen, die auf Ziegel-
dach bewandert sind.

Dachdeckermeister Friedrichs,
Wilhelmshaven.

Zum Plätten feiner Wäsche

im Hause empfiehlt sich

Frau H. Jansen,
Bant, Marktstr. 1, oben.

Drei eiserne Tanks

welche sich zur Aufbewahrung von Petroleum
eignen, zu verkaufen. Näheres bei
Sattlermeister **Niemand,** am Hafen,
Wilhelmshaven.

1 Ziege zu verkaufen

Roppehorn, Hauptstraße 3.

Flüssige

Kohlensäure

in Flaschen von 10 Lilo, à Lilo 1 Mark.

Johann Fangmann,
Bismarckstraße 59.

Öffentliche

**Barbier- und Friseur-
Versammlung**

Dienstag den 11. Juli 1893
Abends 10 Uhr

im Park-Restaurant.

Tages-Ordnung:

1. Die Lage des Barbier- und Friseurgewerbes am Plage.
2. Schmuckturnen.
3. Verschiedenes.

Sämtliche Barbier, Friseur und dem
Gehilfen werden hierzu freundlichst ein-
geladen.

Der Einberufer.

Sieben erliegen im Verlage von K. Hoff-
mann in Leipzig:

Ein Warnungsruf!

An die Frauen und Mädchen
aller Stände.

Von Adolf Hoffmann, Verfasser der „Die
Gebote und die delinquenten Klasse“
sowie „Die Sozialdemokraten kommen!“

Wichtige Frauen-Agitationsbroschüre
Preis 10 Pf. Bei Partiedrucken hoher Rabatt.

Codes-Anzeige.

Schon wieder traf uns der harte
Schlag, ein liebes Familienmitglied durch
den Tod zu verlieren, indem heute
mein am 1. Juli geborenes liebes
Söhnchen

Wilhelm

seinem Vater in die Ewigkeit nach-
gefolgt ist. Allen Freunden zeige
dies tiefbetrübt um stilles Beileid
bittend an

Bant, 9. Juli 1893.

Olga Friedrichs, Wittwe,
nebst Kind.

Dankagung.

Allen Verwandten, Freunden, Bekannten
und den Kollegen meines verstorbenen
Mannes sage ich für die herzliche Theil-
nahme bei dessen Krankheit, sowie für die
zahlreiche Besuche, die reichen Krankebesuche,
sowie auch für die werththätige Hilfe und
Unterstützung meinen tiefgefühltesten Dank.
Bant, 10. Juli 1893.

Olga Janssen, geb. Janssen.